
Tom Kleffmann: *Grundriß der Systematischen Theologie*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2013, kt., 274 S., € 22,99

Wer hat nicht schon einmal einen Moment völliger Einsamkeit verspürt, verlassen von aller Welt. Und plötzlich, als hätte man einen Schalter umgelegt, ergreift einen das Gefühl tiefer, tröstender Geborgenheit: Es gibt da jemanden, der mich trotzdem liebt. Ergreift hier eine verzweifelte Seele den Strohalm der Hoffnung, irgendwo in ferner Erinnerung religiöser Prägung („die Hoffnung stirbt zuletzt“)? Geistlich betrachtet sind dies mitunter gefährliche Momente, in denen ungesundes Selbstmitleid („alle sind gegen mich“) in noch ungesündere Selbstgerechtigkeit umschlagen kann („ich und Gott alleine gegen die Welt“). Der Systematische Theologe Tom Kleffmann ist sich mancher Gefahren eines solchen Moments bewusst (13–15). Dennoch ist genau dieser für ihn der Ausgangs-, Dreh- und Angelpunkt seiner Systematischen Theologie, die „nur einen Gedanken hat“: Die „Kommunikation Gottes mit dem Menschen“ im Moment seines Fürsichseins (1) – „Daß der Mensch im Moment dieses Fürsichseins die Gemeinschaft Gottes erfährt – das heißt Offenbarung Gottes“ (10, vgl. ausführlicher zum Begriff des „Fürsichseins“ 168–171 mit Verweis auf Heidegger, der vom „Dasein“ redet).

Es ist zunächst nicht leicht, die theologische Prägung des Autors auszuloten, da das Werk mit Literaturangaben recht sparsam umgeht und die Bibliographie nur 3½ Seiten umfasst, davon eine halbe Seite eigene Veröffentlichungen. Kleffmann studierte in Tübingen bei Eberhard Jüngel und promovierte in Göttingen bei Joachim Ringleben zu Augustin, Luther und Johann Georg Hamann. In seiner Habilitationsschrift setzte er sich mit Nietzsche, Schweitzer, Tillich und Barth auseinander. Seit 2006 lehrt er Systematische Theologie an der Universität Kassel. In der knappen und sehr lehrreichen theologiegeschichtlichen Einführung zum Verhältnisbestimmung von Vernunft/Verstand und Glaube (die einzige in vorliegendem Werk, 23–40) sind für ihn in nachreformatorischer Zeit vor allem Kant, Hamann, Schleiermacher, Hegel, Nietzsche und Tillich von Bedeutung. Ferner schlägt immer wieder seine Beschäftigung mit Heidegger zu Buche, man vergleiche seine Aufsätze in *NZSTh* 46, 2004, 207–225 und *ThR* 74, 2009, 249–262.

Bei dem „Grundriß“ Kleffmanns handelt es sich nicht um ein Kompendium der Systematischen Theologie, wie es sich etwa bei Horst Georg Pöhlmann (*Abriß der Dogmatik*, ⁶2002), Rochus Leonhardt (*Grundinformation Dogmatik*, ⁴2009) oder Alistair McGrath (*Der Weg der christlichen Theologie*, ³2013) findet, sondern um einen dezidiert *eigenen* Entwurf, ein „Konzept“, welches seine leitenden Begriffe verschiedenen theologischen und philosophischen Traditionen entnimmt, und sie von dem eigenen „Ganzen“ her neu zu füllen sucht (1). Das Buch untergliedert sich in verschieden umfangreiche „Kreise“, welche das Grund-

thema in vier Hinsichten entfalten: „Vorbegriff des Ganzen“ (14 S.), „Die Vernunft des Glaubens“ (2 Kapitel, 61 S.), „Gott und Mensch“ (4 Kapitel, 165 S.) und „Das Leben Gottes“ (7 S.).

Zwei Umstände erleichtern dem Leser das Verständnis dabei ungemein: Zu Beginn der Abschnitte dritter Ordnung geben 17 „Leitthemen“, kurze zusammenfassende Texte in gelungenem Schriftsatz, einen Überblick über die jeweils folgenden Ausführungen. Zudem bietet der erste Kreis insgesamt eine knappe, „konzentrierte Vorstellung des Ganzen“ (6), eine Art Einführung in die Sprach- und Gedankenwelt des Autors, also in die von ihm verwendeten Begriffe und die Bedeutung, welche er ihnen gibt.

Als Konstanten, bzw. Eckpunkte seines Weltbildes akzeptiert Kleffmann die gängigen Hypothesen des aufgeklärten neuzeitlichen Denkens: Am Beginn dieser Welt stehe der Urknall (161) und eine Apologie des Schöpfungsglaubens sei „weder möglich noch nötig“ (157). Es gebe kein Weiterleben nach dem Tod (240, 244), der Gestorbene ist hier also wirklich mausetot. Begriffe, welche in Bibel und kirchlicher Tradition mit Inhalten verbunden sind, die diesen Aussagen widersprechen – Schöpfung, ewiges Leben, Auferstehung und Gericht –, werden nicht gemieden, sondern dementsprechend umgedeutet, etwa in Sätzen wie: „Das ewige Leben des Einzelnen ist kein Weiterleben nach dem Tod, sondern das gelebte, zeitliche Leben in Gott“ (240, vgl. 247). Auch der Glaube an eine Auferstehung von Jesus im Sinne einer „Wiederbelebung der Leiche“ scheitert innerhalb dieses Weltbildes bereits an den Argumenten von Reimarus und Strauß (140, 145) – übrig bleibt, daß „Christus gegenwärtig ist“, was „heißt: Durch Verkündigung und Glauben verwirklicht sich als Kommunikation, was Christus ist“ (146).

Die Lektüre des Werks stellt den Leser dabei immer wieder vor die Frage: Wer ist Gott? Was genau stellt sich Kleffmann unter „Gott“ vor? Mag die Systematische Theologie in dieser Hinsicht ihr didaktisches Ziel beim Leser erreicht haben (die Frage nach Gott präsent zu halten), steht das Ganze aufgrund seiner begrifflichen Offenheit am Ende doch in der Gefahr, bei dem einen oder anderen einen leicht esoterischen Nachgeschmack zu hinterlassen: Gott wird durchgehend als „der Andere“ bezeichnet. Er ist „lebendig“ in dem Sinn, dass er sich „selbst als lebend mitteilt“ (249f). Er ist das „Gegenüber der Welt und der Geschichte“ (113). Doch ist er auch Person? Mantraartig wiederholt der Autor die Formulierung von der Kommunikation von Gott und Mensch, „die Gott selber ist“. Gott ist „seine Gemeinschaft mit dem Menschen“ (253), offensichtlich Subjekt und Vorgang in einem: Gott ist Kommunikation, die zum Einsamen kommt. Dass sich die Wirklichkeit Gottes dabei jedoch nicht verflüchtigt, zeigt die bewusste Abgrenzung von der neueren Religionsphilosophie seit den 1990er Jahren (als Beispiel nennt er Ulrich Barth, 39f): Wird Religion nur als Sinndeutung verstanden, schafft der Mensch sich seinen Glauben, die Initiative geht alleine vom Menschen aus. Für Kleffmann dagegen ist da tatsächlich etwas anderes, lebendi-

ges außerhalb des Menschen, „Gott“, welcher die Initiative ergreift und den Menschen im Moment seines Fürsichseins anspricht.

Mit großer Klarheit erkennt Kleffmann die tiefgreifenden Anfragen der Gegenwart an die Theologie und scheut sich nicht vor ausführlichen Antworten im Rahmen seines „Konzepts“: Gibt es eine Vernunft des Glaubens (57–62)? Offenbart sich Gott auch in den anderen Religionen (123–130)? Wie lässt sich ein guter Schöpfergott mit einer Evolution voller Krankheit, Sterben, Kampf und Ungleichheit vereinbaren (157–163)? Und allgemeiner: Warum lässt Gott das Leiden zu (176–183)? Und nicht ganz so ausführlich: Wie lässt sich Ethik begründen (220–229)? Auch wenn das Werk für Laien, Einsteiger oder auch zur Examenvorbereitung weniger zu empfehlen ist, ist seine Orientierung an den theologischen Schlüsselfragen der Gegenwart dennoch bemerkenswert und auch für weitere Entwürfe bedenkenswert. – Knappe Bibelstellen-, Personen- und Sachverzeichnisse runden den Grundriss ab.

Siegbert Riecker

Paul Bernhard Rothen: *Auf Sand gebaut. Warum die evangelischen Kirchen zerfallen*, Glauben und Leben 66, Münster: Lit, 2014, ²2015, Pb., 96 S., € 10,90

Ein Pamphlet? Ein Manifest? Ein Abgesang? Ein Vermächtnis? Von allem etwas! Jedenfalls liegt vor uns: ein für jeden (!) Gemeindemitarbeiter in der westlichen Welt unverzichtbares Dokument eines Untergangs, der nach aller geistlich-theologischen und menschlichen Wahrscheinlichkeit nicht mehr aufzuhalten ist. Auf eine jahrzehntelange Erfahrung in Theologie und Kirche zurückblickend, davon viele Jahre in herausgehobenen Positionen, hat B. Rothen nach seinen wissenschaftlichen Büchern (Dissertation in zwei Bänden zu Luther und Barth, 1990; *Das Pfarramt*, 2009) das gute Recht, nun die Signatur unserer Zeitläufte in großen Strichen darzustellen, mit nur wenigen Fußnoten abgesichert.

Seine These: Der Zerfall der evangelischen Kirchen ist unausweichlich. Nichts deutet auf eine Trendumkehr hin. Mit dem „alten reformatorischen Trotz“ sei einzig behauptet, dass es „das modern verflüssigte Verständnis der Bibel ist, das den evangelischen Kirchen die Lebensgrundlagen entzieht, und dass deshalb nur ein neues, sachgerechteres Verständnis des reformatorischen Schriftprinzips ... eine neue Lebenskraft“ zu schaffen vermag (24). Ohne ein neues Schöpfen aus der Hl. Schrift ist das Absterben unvermeidlich (43). Indem aus der Kirche des Wortes eine pluralistische Kirche der subjektiven Erfahrung geworden ist, fehlt ihr das orientierende Gravitationszentrum; die zentrifugalen Kräfte werden zu stark, theologisch wie soziologisch. Rothen macht plausibel, warum gängige Rettungsversuche, die nicht aus dem Schriftwort geschöpft sind, ins Leere laufen müssen. Ich greife zunächst nur wenig aus der Symptomatik heraus.